



137. Göttin Tara.  
Museum in Sárnāth



138. Avalokitēshvara.  
Museum in Sárnāth



139. Mandśusri.  
Museum in Sárnāth

(Nach J. Ph. Vogel, Catalogue of the Museum of Archaeology at Sárnāth)

dieser Urne rückschließend ihre Ausbildung bereits im 1. Jh. v. Chr. mit Sicherheit annehmen und eine Anzahl undatierter Buddhas in das 1. Jh. n. Chr. ansetzen (cf. Foucher, *The beginnings of Buddhist art* S. 130). Denn die Buddhafigur des Kästchens trägt schon Anzeichen des Verfalls, setzt also eine längere Entwicklung voraus. Die typologischen Merkmale der Gandhārakunst im 2. Jh. n. Chr. sind folgende: 1. Im Gegensatz zum völlig verhüllten Buddha des 1. Jh. n. Chr. (cf. Foucher, *L'art gréco-bouddhique* II, Fig. 480) bleiben nunmehr die rechte Schulter und die Füße unbedeckt. 2. Die erhobene Rechte wird als Mudrā der Lehre sowohl, wie auch für andere Bezeichnungen typisch (cf. Foucher *l. c.* II, S. 326). 3. Die persönliche Individualität seiner Begleiter, die meist seine beiden Lieblingsschüler waren, hört auf und diese mehren sich. 4. Die zentrale Figur verliert an Raum und wird von den zahlreichen Begleitfiguren eingeengt. Die Kunst erhält sich während des 2. Jh. n. Chr. noch auf beachtenswerter Höhe, wenn auch die ersten Anzeichen des Verfalls in gewissen Erstarrungen eintreten. Die eigentlich schöpferische Periode hatte mit der Epoche Kanishkas aufgehört und die gedankenlose Wiederholung begonnen. Der Verfall setzte im 3. Jh. ein und ist z. T. auch auf die Unterbindung des direkten Verkehrs Indiens mit dem Römerreich am Landweg zu erklären. Araber und Perser hatten sich als Mittler dazwischen gedrängt. Während Fa-hien Anfang des 5. Jh. Gandhāra noch als blühendes Land mit zahlreichen gut gepflegten Bauten und reich bevölkerten Klöstern beschreibt, war es zur Zeit des Hiuen-Tsang Anfang des 7. Jh. schon verödet und seine Bauten dem Verfall preisgegeben.

Wenn wir uns nun von der Nordwestecke Indiens nach Südindien begeben, wo der mit der frühen Gandhārakunst gleichzeitige Stūpa von Amarāvātī gestanden ist (cf. S. 25), in dessen reichen Reliefschmuck sich die Museen von Madras und London geteilt haben, so finden wir hier jene urtümliche indische Kunst, deren Jugend wir in Bharhut und Sāntschī kennen lernten, schon in ihrer Reife. Die Gegenüberstellung dieser Geschicklichkeit, Anmut und Lieblichkeit, die sich oft zu größter Schönheit aufschwingt, dieses vollblütigen Lebens zur nur zu oft hölzern posierenden, plumpen Gandhāraplastik gibt zu denken (Abb. 20f.). Die Übernahme der in Gandhāra geschaffenen Buddhatypen und einige hellenistische Beeinflussungen haben hier nichts zu bedeuten, während sie dort viel ausmachten. Hier feiern das rein indische Leben, indische Beweglichkeit, Sinnlichkeit und Grazie ihre Orgien und die Reliefgemälde geben uns einen Einblick